

2021

B3



Theresa
Reisenhofer

120. JAHRGANG
Architektur-
magazin

März 23

Kollektiv
Baukunst

2016

Dynamites

Julien Kiefer

2022

Junge
Architektinnen

2019

Farland

Junge
Architekten

Katja Knaus

2019

2020

Schneider

Hoffmann

Neumann Luz GbR
Frau Claudia Neumann
Eigelstein 103-113
50668 Köln

01547#300236965#23003

86

Leserservice Baumeister, D-65341 Ellville
ZKZ 01547 * PVSt +4 * Deutsche Post AG * Entgelt bezahlt

RPF

2019

2019

Baumeister

Ajna + Adna

2022

2021

MTTR

D 17,50 €
A 19,95 €
CH 24,90 SFR







Qisda

Die IF Design Foundation befragte 150 Designerinnen und Designer in 25 Städten, elf Ländern und auf drei Kontinenten im Rahmen der Entwicklung eines neuen Designcurriculums (siehe Interview Seite 16). Ihr Weg führte sie dabei auch nach Taipeh (Foto).

„Soft Skills treten immer mehr in den Vordergrund“

Nicht nur in der Architektur wird über die Zukunft der Ausbildung diskutiert. Die iF Design Foundation hat sich auf die Fahnen geschrieben, ein zukunftsfähiges Curriculum für die Designausbildung zu entwickeln. Wie die Stiftung dabei vorgeht, erklärt der Vorstandsvorsitzende Christoph Böniger im Gespräch.

BAUMEISTER: In der Architektur sind viele Berufseinsteigerinnen und -einsteiger frustriert, weil die im Studium geweckten Erwartungen im Arbeitsalltag nicht eingelöst werden. Umgekehrt beklagen sich Architekturbüros, dass Berufsanfänger nicht das Rüstzeug für die praktische Arbeit mitbringen. Wie ist die Situation im Design?

CHRISTOPH BÖNINGER: Identisch! Die „Employability“, also die Fähigkeit der Hochschulabsolventinnen und -absolventen, sofort wertschöpfend zu arbeiten, ist auch im Design ein Riesenthema. Der Konflikt zwischen den Erwartungen des Arbeitsmarkts und dem Bildungsauftrag der Hochschulen zieht sich seit Jahrzehnten durch die Bildungslandschaft. Die unterschiedlichen Bildungsinstitutionen haben traditionell auch unterschiedliche Aufträge: Die Fachhochschulen sind zumeist immer noch praktischer orientiert als die wenigen Designhochschulen mit Universitätsrang, wo oftmals Theorie und künstlerische Praxis etwas stärker im Mittelpunkt stehen. Gerade bei deren Absolventinnen und Absolventen ist deshalb die Krise bei der harten Landung im Berufsalltag oft programmiert. Es gibt in meinen Augen auch kaum einen Weg, diesen Konflikt aufzulösen.

B: Hat diese Erkenntnis eine Rolle dabei gespielt, dass sich die iF Design Foundation 2016 dazu entschlossen hat, ein neues Curriculum für das Designstudium zu erarbeiten?

CB: Damals war unser Gedanke noch nicht, ein neues Curriculum zu entwickeln. Wir haben 2016 vor allem das Delta zwischen Erwartungen und Ist-Situation als hochproblematisch wahrgenommen. Immer wieder bekamen wir von allen Seiten – den Studierenden, den Lehrenden und den Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern – das Feedback, dass sich die Ausbildung dramatisch verändern muss. In welche Richtung war jedoch nicht klar. Wir haben dann zurückgefragt, ob es irgendwo auf der Welt einen Ansatz gäbe, an den man direkt anknüpfen könne. Die Antwort war unisono: Nein! Also haben wir dann die Erarbeitung eines solchen Curriculums zu unserem Projekt gemacht. Als gemeinnützige Stiftung steht für uns der gesellschaftliche Auftrag, den die Designerinnen und Designer – ebenso wie die Architektinnen und Architekten – haben, natürlich im Zentrum. Dieser Auftrag wird nach unserer Erfahrung von den Studierenden sehr ernst genommen. Wenn die Studentinnen und Studenten diesen Auftrag nicht

sehen, kann das Studium für sie auch nicht den Stellenwert erlangen, den wir uns erhoffen.

B: Haben Sie zwischenzeitlich bereits erste Ansätze erarbeitet, wie ein zukünftiges Studium den unterschiedlichen Erwartungen gerecht werden kann?

CB: Das Berufsbild der Designer ändert sich gerade stark – vom Spezialisten für Gestaltung zum Moderator von Innovationsprozessen. Aber es braucht soziale Kompetenz, um in größeren interdisziplinären Teams die besonderen Fähigkeiten der Designerinnen und Designer wirksam werden zu lassen. Diese „Soft Skills“ treten immer mehr in den Vordergrund. Es ist überhaupt noch nicht ausgemacht, ob zukünftig noch die „harten“ Fähigkeiten oder nicht vielmehr die „weichen“ Faktoren das Fähigkeitsprofil der Designerinnen und Designer bestimmen werden: Moderations- und Methodenkompetenz etwa. Die besondere Expertise, die Designer in Teams einbringen können, ist dabei die Fähigkeit zu visualisieren – also das Produkt oder den Prozess, an dem man in der Gruppe arbeitet, in Bilder zu übersetzen. Diese Fähigkeiten zu entwickeln, soll im Zentrum eines zukünftigen Designstudiums stehen. Außerdem muss noch etwas hinzutre-

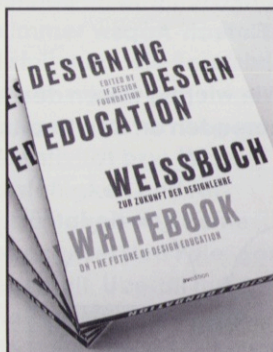
ten, was wir als Anschlussfähigkeit bezeichnen. Also das Wissen, das es braucht, um mit anderen Disziplinen zusammenarbeiten zu können.

B: In welchem Verhältnis sollten die harten und weichen Lehrinhalte zueinander stehen?

CB: Idealerweise sollte man einen Lehrplan so aufbauen, dass bei der Vermittlung der Kernkompetenzen die „weichen“ Fähigkeiten gleich mitentwickelt werden. Frontalunterricht und Abfrage des Stoffs am Semesterende per Klausur – das ist Lehre von gestern. In diesem Punkt hinken wir leider in Deutschland den angelsächsischen Ländern hinterher – Stichwort: „learning and teaching sciences“. Wir veranstalten im März ein Symposium zu genau diesem Themenkomplex.

B: Sie haben im Zuge der Entwicklung des Curriculums sogenannte „Hearings“ mit Designschaffenden und Designlehrenden auf vier Kontinenten veranstaltet – in Europa, Nordamerika, Asien und Afrika. Beim europäischen Hearing spielte die Befähigung zum künstlerischen Ausdruck für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine zentrale Rolle. War das auf den anderen Kontinenten genauso?

CB: Nein! Der Kontrast etwa zwischen den Positionen auf dem europäischen und dem nordamerikanischen Hearing war gewaltig. Das Selbstverständnis der Hochschulen in den USA ist ein völlig anderes. Dort sind die zumeist privaten Universitäten Dienstleistungsunternehmen. Die Studierenden erwarten von ihnen, eine Ausbildung zu erhalten, an deren Ende sie umgehend von der Industrie angeheuert werden – nicht zuletzt, um ihre Studentendarlehen zurückzahlen

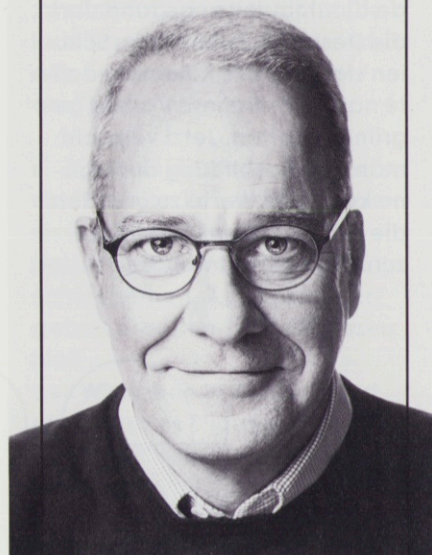


zu können. Themen wie „Purpose“ und „Gemeinwohl“ führten bei dem Hearing in Pasadena zu wesentlich hitzigeren Debatten als in Europa. Umgekehrt wurde das Thema „Künstliche Intelligenz“ beim europäischen Hearing in Gmund sehr zurückhaltend behandelt. In den USA war man dagegen der Meinung, dass das Fach KI umgehend auf den Lehrplan muss, um den Anforderungen des Arbeitsmarkts gerecht zu werden.

B: Welche Themen standen beim asiatischen und afrikanischen Hearing im Mittelpunkt?

CB: Beim Hearing in Kyōto wurde deutlich, dass insbesondere die japanischen und koreanischen Designerinnen und Designer das traditionelle Handwerk bis heute als Fundament ihrer Tätigkeit begreifen. In Jo-

Christoph
Böninger



Christoph Böninger studierte Industrial Design in München und am Art Center in Los Angeles. Anschließend baute er in den USA das Design für Siemens auf. Aus „Siemens-Design“ formte er im Jahr 2000 das international agierende Designstudio designaffairs mit Büros in Deutschland, USA und China. 2010 gründete er den Möbelhersteller Auerberg. Seit 2015 ist er Kurator der Hochschule Burg Giebichenstein, seit 2018 Vorstandsvorsitzender der IF Design Foundation.

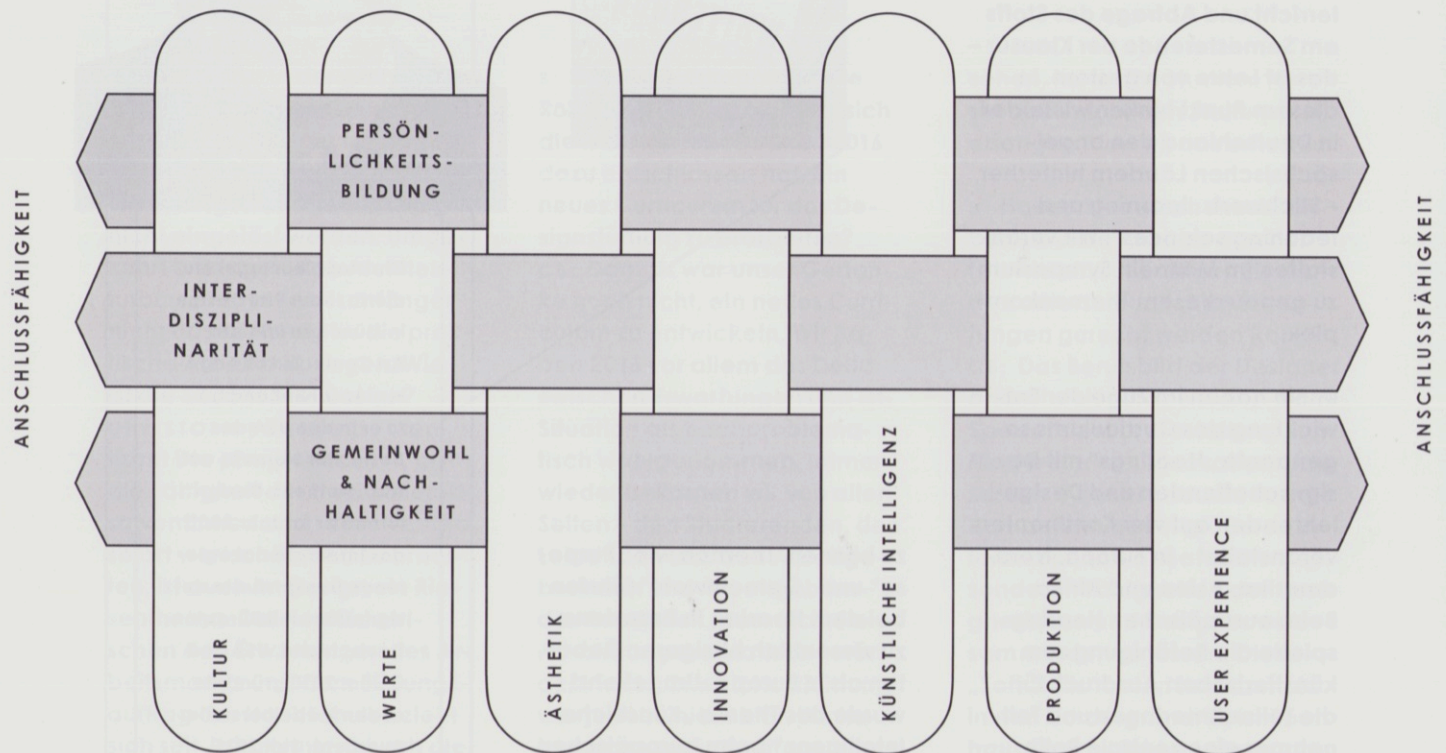
2021 veröffentlichte die IF Design Foundation das Weißbuch „Designing Design Education“, das die Entwicklung des neuen Design-Curriculums dokumentiert.

hannesburg war es sehr spannend, den Emanzipationsprozess nachzuvollziehen, den das afrikanische Design gerade durchläuft. Lange fand dort die Designausbildung an Schulen statt, die die Kolonialmächte nach westlichem Vorbild gegründet hatten. Jetzt versucht man, die Ausbildung auf eigene kulturelle Werte zu gründen, die während der Kolonialzeit zurückgedrängt wurden.

Gleichzeitig vollziehen sich in Afrika vielfach sogenannte Leapfrogging-Prozesse: Innovationsstufen werden schlicht übersprungen. Ein Beispiel: Weil Mobiltelefone oftmals die einzig verfügbare Form des Onlinezugangs darstellen, ist Afrika führend im Bereich der Fintech-Apps.

B: Wie wichtig waren den Teilnehmenden an den Hearings

die „weichen“ Kompetenzen? CB: Beim europäischen Hearing haben wir eine interessante Beobachtung gemacht: Tagsüber bei den „offiziellen“ Runden wurden andere Akzente gesetzt als abends beim informellen Teil. Am Tag stand die Persönlichkeitsbildung der Studierenden im Mittelpunkt, das Finden einer Identität als Designer. Abends wurde deutlich, dass es damit allein nicht



Prototypische Matrix eines zukünftigen Design-Curriculums

getan ist und dass Kommunikationsfähigkeit und „Soft Skills“ eine wichtige Rolle spielen. Das haben wir im weiteren Verlauf der Hearings dann nicht nur in Europa, sondern auf allen Kontinenten gehört. Als wir schließlich die Studie „The Future of Jobs Report 2020“ des Weltwirtschaftsforums gelesen haben, die auf die Bedeutung genau der Persönlichkeitsbildung abstellt, ist uns ein Licht aufge-

gangen. Wir werden diese Aspekte in unserem Workshop im Juni 2023 in der Neuen Sammlung in München bearbeiten.

B: Deuten diese offiziellen und inoffiziellen Stellungnahmen auf ein Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit im Beruf hin?

CB: Fraglos verbirgt sich dahinter auch zuweilen ein Zielkonflikt zwischen Idealismus und

Ökonomie. Allerdings geht es heute nicht mehr darum, sich für das eine oder das andere zu entscheiden – es muss immer beides unter einen Hut gebracht werden. Junge Arbeitnehmende verlangen einen „Purpose“, ein sinnstiftendes, gemeinwohlorientiertes Element in ihrer Tätigkeit. Wer zukünftig nicht den Purpose seines Unternehmens vermitteln kann, wird keine guten

Leute mehr bekommen. Das Thema der Gemeinwohlorientierung betrifft im Übrigen nicht nur die Unternehmen. Gerade haben wir eine Umfrage zum Thema Gemeinwohlorientierung an den deutschen Designhochschulen abgeschlossen.

B: Mit welchem Ergebnis?

CB: Es gibt einen enormen Unterschied bei der Einschätzung des Themas zwischen Lehrenden und Studierenden. Den Studierenden war der Aspekt des Gemeinwohls deutlich wichtiger, und sie empfanden ihn im Studium als unterrepräsentiert. Dagegen sahen ihn die Lehrenden als ausreichend in ihren Veranstaltungen berücksichtigt an. Insgesamt hatten wir aber den Eindruck, dass das Thema den Hochschulen nicht gerade unter den Nägeln brennt. Wir werden die Studie in zwei Jahren wiederholen und sind gespannt, wie sich dann die Situation verändert hat.

B: Wie könnte ein Thema wie die gesellschaftliche Verantwortung des Designers in einer zukünftigen Lehre verankert sein?

CB: Zunächst: Wir begreifen uns als Moderator eines Entwicklungsprozesses und wollen den Hochschulen keine schlaunen Ratschläge geben. Aber zweifellos ist ein starkes Wertegerüst eine zwingende Voraussetzung, um auf solche Fragestellungen intensiv einzugehen. Anthropologie und Soziologie spielen da wichtige Rollen. Allerdings dürfen die Kernkompetenzen, die das Studium vermitteln soll, daneben nicht vernachlässigt werden.

B: Wie groß ist die Gefahr, dass man bei dem Versuch, Anschlussfähigkeit zu schaffen, den Studierenden Kreativität und Widerspruchsfähigkeit abtrainiert?

CB: Ein solches Ergebnis wäre natürlich fatal! Noch schlimmer wäre es, die Studierenden nur auf die heutigen oder sogar gestrigen Anforderungen des Arbeitsmarkts vorzubereiten. Die Unternehmen müssen erkennen, dass sich die Erwartungen der Gesellschaft an Produkte immer wieder verändern und damit auch die Berufsbilder – nicht zuletzt dasjenige der Designer. Davon abgesehen: Kreativität bzw. Widerspruchsfähigkeit und Anschlussfähigkeit sind keine entgegengesetzten Pole, ganz im Gegenteil. Überall auf der Welt haben wir gehört, wie wichtig kritisches Denken und selbstständige Urteilsfähigkeit fürs Design der Zukunft sind.

B: Ähnlich wie die Architektur wird das Design immer komplexer. Gibt es da für den Generalisten noch eine Zukunft?

CB: Ich glaube ja, zumindest in bestimmten Positionen. Ein Designchef oder Designmanager in einem Unternehmen etwa muss bis zu einem gewissen Grad immer Generalist sein, um die Kompetenzen seines Teams optimal zur Wirkung bringen zu können.

B: Wie wird die Entwicklung des Curriculums nun weitergehen?

CB: Wir veranstalten 2023 drei Workshops zu den Themen „learning and teaching sciences“, „upskilling“ sowie „public value and sustainability“. 2024 wird es dann in drei weiteren Workshops um die Kernkompetenzen des geplanten Curriculums gehen. Anschließend nehmen wir uns ein halbes Jahr für eine wissenschaftlich fundierte Auswertung Zeit, um die Ergebnisse für die Publikation aufzuarbeiten. 2025 soll dann zum 100. Geburtstag unseres Partners, der Neuen Sammlung in München, ein Buch veröffentlicht werden.

B: Haben Studierende die Möglichkeit, sich an diesen Workshops zu beteiligen?

CB: Jeder Workshop wird am zweiten Tag als öffentliche Diskussion stattfinden. Dazu sind alle herzlich eingeladen, die am Thema interessiert sind.

B: Am Ende des Prozesses, den die iF Design Foundation angestoßen hat, soll nicht die Blaupause einer idealen Designschule stehen. Auf welches Ergebnis arbeiten Sie stattdessen hin?

CB: Wir haben in Deutschland ein föderales Bildungssystem, und jede Designschule hat darüber hinaus ihr eigenes Profil – und das ist auch gut so. Unser Ziel kann kein Einheitscurriculum sein. Wir wollen am Ende den Hochschulen und Universitäten Bausteine anbieten. Jede Bildungseinrichtung, ob nun Hochschule oder Universität, ob privat oder öffentlich, soll sich aus einem „Werkzeugkasten“ die für ihr spezielles Angebot und ihre Ausrichtung passenden Bausteine herausuchen können. Wir wollen niemandem etwas vorschreiben, sondern richten uns mit unseren Vorschlägen an alle Veränderungswilligen.

